

Osterfestspiele Staatskapelle für Salzburg im Gespräch

Noch ist es nicht offiziell, eine Pressekonferenz erst für heute angesetzt, da heißen die Medien in Österreich die Staatskapelle Dresden schon als künftiges Orchester der Salzburger Osterfestspiele willkommen. Die Staatskapelle Dresden unter Christian Thielemann an die Salzach zu holen, sei „die beste aller Lösungen“ und verheißt „Klangmagie für Salzburg“. Kommen die „Dresdner“, so der Tenor, hätte das Osterfestival die rüde Absage des bisherigen Stammorchesters, der Berliner Philharmoniker, in einen veritablen Coup verwandelt.

Bei so viel Vorschuss-Lorbeeren und Euphorie fällt der sonst so diskreten Intendanz die Verschwiegenheit schwer. „Es müsste viel passieren, wenn die Dinge, die im Raum stehen, doch nicht kommen“, heißt es nur schwach verkläuliert aus dem Festspielbezirk. Gleichzeitig zeigt man sich vorsichtig und kann sich einen Seitenhieb auf die Berliner Philharmoniker nicht verkneifen: „Wir haben gelernt, dass sich die Dinge von einer Sekunde auf die andere ändern können.“ Schließlich hatten die „Berliner“, von Festivalgründer Herbert von Karajan seit der ersten Saison 1967 als Stammorchester installiert, Mitte Mai die Salzburger Intendanz vor vollendete Tatsachen gestellt: Das Orchester unter Sir Simon Rattle werde Salzburg den Rücken kehren und bereits nach der Saison 2012 nach Baden-Baden weiterziehen. Intendant Peter Alward und seinem Team blieb nichts übrig, als die Trennung öffentlich zu machen. Und in höchster Eile Alwards gut geknüpftes Netzwerk in der Musikbranche zu aktivieren.

Die „Dresdner“ als versiertes Opernorchester und gern gesehener Gast in Salzburg, dazu die guten Verbindungen zum Intendanten – da konzentrierten sich die Spekulationen rasch auf die von vielen gewünschte Lösung. Weitere mögliche Kandidaten wie die Wiener Philharmoniker oder das Cleveland Orchestra unter Franz Welser-Möst fanden zuletzt keine Erwähnung mehr.

„Also bleiben wir dabei“, beschließen die Salzburger Nachrichten nun: „Wenn die Dresdener Einzug halten an der Salzach, ist Peter Alward geradezu ein Geniestreich gelungen.“ Die Wiener Presse bejubelt ohne Angst vor Pathos bereits Thielemann als den neuen Mann zu Ostern in Salzburg: „Ein großer Interpret ist an einem Gipfel angelangt, eigensinnig, (...) bewundert aber vom Publikum, das den Traum weiterträumen möchte.“

Von einer „Nachdenkpause“ in Salzburg kann also keine Rede sein. Die hatte sich die Landespolitik gewünscht. Denn das hochpreisige Festival erhält zwar vergleichsweise wenig öffentliche Förderung. Doch gerade wegen seiner elitären Anmutung stand es in Salzburg immer wieder in der Kritik. *Irmgard Rieger*

Schon 20 000 Besucher bei Händel-Festspielen

Halle (dpa). Die diesjährigen Händel-Festspiele in Halle steuern ihrem Höhepunkt entgegen. Am Pfingstwochenende werden mehrere tausend Besucher zu den beiden Open-Air-Veranstaltungen in der Galgenbergsschlucht erwartet, teilte die Stiftung Händel-Haus gestern mit. Zum Abschluss des Musikfestivals am kommenden Sonntag sollen der MDR Rundfunkchor und das MDR Sinfonieorchester spielen. Seit dem Start am 2. Juni haben etwa 20 000 Menschen die Veranstaltungen besucht. Noch einmal so viele werden bis Sonntag erwartet.

KULTUR KOMPAKT

Der ungarische Pianist András Schiff erhält heute den mit 10 000 Euro dotierten Robert-Schumann-Preis der Stadt Zwickau. Der Musiker sei ein „besonders herausragender Interpret der solistischen und konzertanten Klavierwerke Robert Schumanns“, teilte die Stadt gestern mit.

Das Nordharzer Städtebündeltheater geht mit 17 Premieren im Kalender in seine Jubiläumssaison. Den Auftakt bildet am 9. September das Theaterfest in Quedlinburg. Ein Höhepunkt soll die Inszenierung der romantischen Oper „Lohengrin“ von Richard Wagner, deren Premiere am 28. Oktober gefeiert wird, sein.

Thüringens Landeshauptstadt Erfurt will mit der mittelalterlichen Synagoge, mit der Mikwe und dem jüdischen Gold- und Silberschatz auf die Unesco-Welterbeliste. „Die Zeugnisse jüdischen Lebens in Erfurt sind einzigartig“, sagte Kulturminister Christoph Matschie (SPD) und unterstützte damit den Vorstoß.

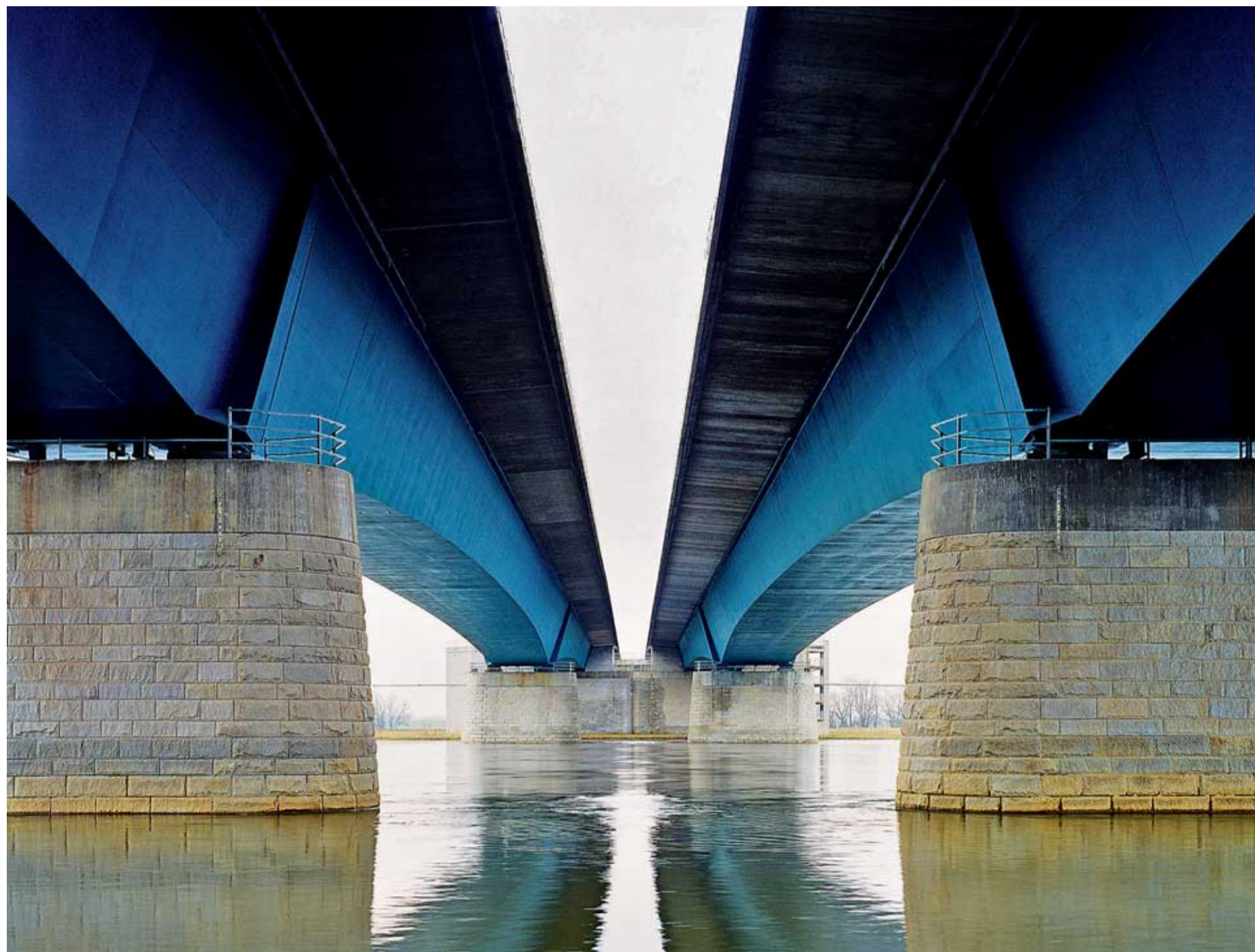
Klaus Wowereit (SPD) hat gestern nach politischen Querelen eine große Ausstellung zur Gegenwartskunst aus der Hauptstadt eröffnet. Nach den Debatten über eine Kunsthalle freude er sich nun über die „Leistungsschau“ der Berliner Szene, sagte Berlins Bürgermeister. Unter dem Namen „Based in Berlin“ stellen rund 80 Künstler aus aller Welt, die in der Hauptstadt leben, bis zum 24. Juli ihre Arbeiten vor.

Liebermann-Werk bleibt in Erfurt

Das „Bildnis der Schwestern Böhm“ – eines der seltenen von Max Liebermann (1847–1935) gemalten Kinderporträts – bleibt in Erfurt. Die Liebermann-Nachfahren wollten den seit 1920 bestehenden Leihvertrag mit dem Angermuseum beenden. Die beiden in den USA lebenden Urenkelinnen als rechtmäßige Erbinnen hätten dann jedoch dem Ankauf zugestimmt, teilten das Museum und die Kulturstiftung der Länder gestern mit. Mit Hilfe des Museumsfördervereins, der zwei Drittel des Geldes gab, und der Kulturstiftung konnte das 34,3 mal 48,2

Zentimeter große Ölbild für Erfurt gesichert werden. Über den Kaufpreis wurde Stillschweigen vereinbart.

Der Impressionist selbst hatte die 1917 schwungvoll gemalte Studie zum Bildnis der Schwestern Hertha und Hilde dem Erfurter Museum 1920 als Leihgabe zur Verfügung gestellt. Das Gemälde befindet sich in Privatbesitz. Das Porträtierten von Kindern – solange es nicht die eigenen waren – habe dem Maler nicht besonders gelegen. Selbst Porträts von Erwachsenen sei der gefragte Künstler um 1920 kaum noch nachgekommen. *dpa*



Hans-Christian Schink. A 2, Elbebrücke bei Magdeburg, 2003, aus „Verkehrsprojekte Deutsche Einheit“, 1995–2003. Foto: Hans-Christian Schink. Courtesy Galerie Rothamel

Anwesend in Abwesenheit

Das Neue Museum in Weimar mit einer grandiosen Retrospektive des Fotografen Christian Schink

Der Fotograf Hans-Christian Schink, dem die Klassik Stiftung Weimar derzeit im Neuen Museum eine grandiose Retrospektive ausrichtet, die danach in Duisburg zu sehen ist, hält an den analogen Mitteln fest und folgt in seiner Arbeit dem Credo authentischer Teilhabe am fixierten Moment.

Von PAUL KAISER

Still gestelltes Leben, wenigstens für die Dauer einer Belichtungszeit. Lange Zeit war es jene Zeitspanne zwischen dem früher so charakteristischen Klicken des Auslösers und dem Ende der Aufnahme, die dem fotografischen Bild das Odium unverwechselbarer Gesichtigkeit verlieh. Dann kam die digitale Revolution und mit ihr die Emanzipation fiktionaler Strategien auch in diesem Medium. Im Zeitalter computergenerierter Multiperspektivität – mit deren Hilfe Virtuosen wie Andreas Gursky heute ganze Bildfolgen in der Postproduktion am Computer zu einem werthaltigen Sinnbild verdichten – verschoben sich die Grenzen zwischen Genres und Expertise.

Der ostdeutsche Künstler, 1961 in Erfurt geboren, vom Vater als Siebenjähriger mit einer einfachen Rollfilmkamera beschenkt, dem entscheidenden „Geschenk meines Lebens“, wie er kürzlich zu Protokoll gab, wurde pas-

sionierter Hobbyfotograf, später Absolvent und Meisterschüler der Fotografieklasse an der Leipziger Hochschule für Grafik und Buchkunst.

Er fotografiert mit einer Großformatkamera, ausgestattet mit flexiblen Balgen und ausgefeilter Schwenkmechanik, wie ein Spurensucher, der im unbekanntem Terrain eher den Wissensressourcen des Instinktes als den Verlockungen technischer Innovation zu trauen vermag.

Sein exzeptionelles Interesse für Raum, Architektur und die Randzonen zwischen Natur und Kultur entfaltete sich früh. In diesem, damals durchaus seltenen Faible zeigte er sich weniger vor sozialdokumentarischen Gestus der Leipziger Fotografenschule beeinflusst, als etwa vom Werk des Ostberliner Architekturfotografen Ulrich Wüst. Statt mit der Kleinbildkamera unentwegt auf der Suche nach brisanten und verweisungssträchtigen Details zwischenmenschlicher Konstellation zu sein, wie die meisten Fotografen der letzten DDR-Generation, orientierte sich Schink bald vollends auf die Szenerie menschenleerer Orte und Räume. In deren Arrangements bilden sich Lebensspuren versackelt und die Anwesenheit des Sozialen wird gerade in ihrer scheinbaren Abwesenheit deutlich.

Dieser Ansatz begann mit seiner dem Verfall städtischer Badeanstalten nachspürenden Serie „Leipziger Bäder“ (1988), die der Student mit der einzigen kompakten Großformatkamera der Hoch-

schule, einer damals fast 40-jährigen Linhof-Technika, bereits in Farbe aufnahm. Eine Zäsur bot ihm das Umbruchjahr 1989: Im Sommer, noch vor Beginn der Leipziger Demonstrationen, reiste Schink nach Nordkorea, inmitten einer bravkonformen Delegation zu den Weltfestspielen der Jugend und Studenten. Dort fotografierte er die propagandistischen Wandmalereien in den U-Bahnstationen, lange bevor Gursky sich Nordkorea zuwandte.

Im Neuen Museum stehen diese frühen Bildfolgen aus Leipzig und Pjöngjang neben den fotografischen Langzeitprojekten, die den internationalen Ruf Schinks in den letzten Jahren begründeten – von den an Farbfeldmalerei erinnernden monochromen „Wänden“ (1995–2003) bis zu seinen Fotoreisen in außereuropäische Gefilde, etwa nach Vietnam (2005), Peru (2004) oder in das noch katastrophfreie japanische Niigata (2009). Besonders eindrücklich bleiben dem Besucher neben neuesten Arbeiten aus der Antarktis-Serie (2010), die die Kuratorin Ulrike Bestgen mit Sinn für konzeptionelle Dissonanzen vor den im Museum befindlichen Odyssee-Wandbildern des Landschaftsmalers Friedrich Preller in Szene setzte, vor allem die Arbeiten aus seinem über 250 Bildern umfassenden Opus „Verkehrsprojekte Deutsche Einheit“ (1995–2003). Hört sich der spröde Titel auch wie ein Auftragswerk des Bundesverkehrsministeriums an, machen die

freien Arbeiten doch auf wunderbare Weise das Zusammenspiel zwischen unterkühlter Diagnose und künstlerischer Dimension plausibel.

Entleerte Landschaften zeigen ihr menschenleeres Antlitz, meist fotografiert im Winter, in reduzierten Farbtonen, zumal zu Tageszeiten, in denen die Stützkonstruktionen der monumentalen Brückenbauwerke und die betonierten Autobahnabschnitte modellhaft von Dynamik und Ökonomisierung künden. Unter den großformatigen Fotografien stehen Bildtitel mit Namen, die man sonst nur aus dem Verkehrsfunk kennt – Autobahnkreuz Rippachtal, Saalebrücke Beesedau, Anschlussstelle Marlshausen.

Trotz dieser konkreten Verortung und des in ihm symbolisierten Wandels von Landschaft und infrastruktureller Situation sind Schinks Arbeiten keine Dokumentationsfotografie, die sich im platten Sinne als Beleg für Aufbauleistung oder mit kritischem Tenor als Fanal gegen Umweltzerstörung deuten ließe. Sie tragen alles in sich und bieten weit mehr – den nie ganz auflösbaren Mehrwert künstlerischer Dimensionalität, mit denen Hans-Christian Schink die Traditionen europäischer Landschaftsmalerei mit den Mitteln des Fotografen fortsetzt.

☞ Hans-Christian Schink: Fotografien 1980 bis 2010. Neues Museum Weimar, Weimarplatz 5, bis 13. Juni, Di-So 11–18 Uhr, Katalog im Hatje Cantz Verlag 2011, im Museum für 39,80 Euro

Bachfest

Ausnahmesänger Theo Bleckmann zu Gast in Leipzig

Allzu oft und allzu schnell ist von Ausnahme-Musikern die Rede. Für Theo Bleckmann, der keiner Stiltschubladegerecht werden will und gänzlich eigene vokale Ausdrucksweisen entwickelt hat, trifft es voll zu: Er ist ein Ausnahmesänger. Performance, Neue Musik, Klangimprovisation, elektronische Musik, Jazz, Minimal Music – zu all diesen Bereichen steht sein Schaffen in Korrespondenz. Seine Programme und Alben spannen einen Bogen von auf faszinierende Weise kompilierten und interpretierten Songbooks bis hin zu eigenen Kompositionen und spontanen Gestaltungsformen. Am Freitag ist er im Rahmen des Bachfestes zu Gast in Leipzig.

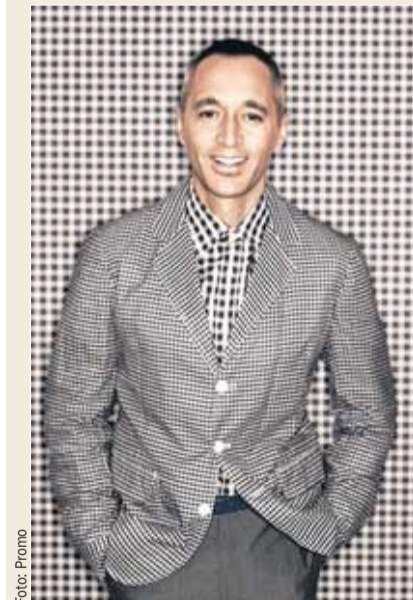
Bleckmann, geboren in Dortmund, begann in Deutschland als Jazzsänger, verlegte seinen Wohnsitz, ermuntert von Sheila Jordan, 1989 nach New York City, wo er mit Kirk Nurock, dem Quintett von Mark Dresser, Laurie Anderson, Anthony Braxton, Steve Coleman, Dave Douglas, Philip Glass sowie John Zorn zusammenarbeitete und über fünfzehn Jahre im Ensemble von Meredith Monk mitwirkte. Zu seinen musikalischen Partnern zählen der Perkussionist John Hollenbeck und der Pianist Gary Versace sowie der Gitarrist Ben Monder. Zudem ist er Mitglied der All-Star-Vocal-Group „Moss“. o Bleckmanns Schaffen umfasst Musik-Performance-Stücke sowie die gemeinsam mit Valeria Vasilevski und Eric Salzman verfasste Oper „The True Last Words of Dutch Schultz“, in der er selbst die Hauptrolle spielte.

Für seine Interpretation der Lieder von Charles Ives wurde Bleckmann 2010 für den Grammy Award in der Kategorie „Best Classical Crossover Album“ nominiert und für sein Album „refuge trio“ im gleichen Jahr mit dem Jazz-Echo als Sänger des Jahres ausgezeichnet.

Unter den Alben von Theo Bleckmann finden sich gemeinsam mit dem Pianisten Fumio Yasuda aufgenommene Standards aus Las Vegas, Berliner Kabarett- und Bar-Songs sowie Lieder von Hanns Eisler ...

Im vergangenen Jahr legte Bleckmann ein akustisches Soloalbum vor, das in der klösterlichen Enklave im Schweizer Beinwill aufgenommen wurde: „I Dwell in Possibility“. Inspiriert von der Arte Povera, einer italienischen Kunstrichtung der sechziger Jahre, verzichtete der Sänger auf Studioteknik und Elektronik. Er konzentrierte sich auf das Nötigste: seine Stimme, die akustischen Möglichkeiten des Raumes und kleine spielzeugähnliche Gerätschaften. Eigene Stücke bzw. Improvisationen stehen neben Vertonungen von Texten aus der Feder von Kurt Schwitters oder Emily Dickinson. Songs von Supertramp oder Joni Mitchell finden sich neben Jazzstandards und einem Titel von Meredith Monk – alles transformiert in die musikalische Sprache dieses Ausnahme-Sängers. *Bert Noglik*

☞ Bach – Reflections in Jazz, Freitag, 22.30 Uhr, Evangelisch-reformierte Kirche



Theo Bleckmann.

Johannas Alptraum

Peter Tschaikowskis „Die Jungfrau von Orleans“ am Mittelsächsischen Theater Freiberg/Döbeln



Zsuzsanna Kakuk singt Johanna.

Foto: Mittelsächsisches Theater

Selbst in großen Opernhäusern sind aus dem gewichtigen Opernschaffen Peter Tschaikowskis fast nur „Eugen Onegin“ und „Pique Dame“ zu erleben. Da ist es umso höher zu bewerten, wenn ein kleines Theater wie das Mittelsächsische Freiberg/Döbeln sich an ein Werk wie „Die Jungfrau von Orleans“ heranwagt.

Das Libretto schrieb Peter Tschaikowski selbst nach Wassili Schukowskis russischer Übersetzung der Schillerschen Tragödie, dem Drama „Jeanne d'Arc“ von Jules Barbier und Auguste Mermetts Libretto zu seiner Oper „Jeanne d'Arc“. Komponiert hat der Meister eine durch und durch russische Oper mit großen Chorszenen in großen Bildern, aber auch für ihn charakteristischen feinsinnigen, von inneren Konflikten geprägten Solo- und Zweigesängen.

Inszeniert wurde das Werk von Tamara Korber in der Nikolaikirche. Für die ho-

hen Herrschaften des Stückes entwarf Annabel von Berlichingen historisch orientierte Kostüme, während die einfachen

Leute auch Gegenwartskleidung tragen. Doch Bezüge solcher Werke zur Gegenwart können aufgeschlossene Theaterbe-

sucher ohne solchen Mischmasch wohl selbst entdecken. Ein Laufsteg durch das ganze Kirchenschiff schafft reichlich Raum für effektvolle Auftritte des Theater- und des Stadtchores (Einstudierung Peter Kubicki). Zudem wirken Studenten des Sommerkurses der James Madison University mit.

Die Szenen der Solisten finden weitgehend auf dem Bühnengerüst vor dem symbolhaft verhängten Altar statt. Da wäre in mancher Situationen eine aus dem musikalischen Ausdruck entwickelte stärkere Partnerbeziehung zu wünschen. Das andauernde gestische Gebärde der an der Bühnenrückwand sitzenden oder stehenden Engel wirkt auf die Dauer albern. Das mag auch daran liegen, dass die Regisseurin das gewiss komplizierte Geschehen als Alptraum Johannas sieht. Ins Kuriose geht die Schlusslösung entgegen dem im Programmheft geschilderten Ge-

schehen. Da erscheint der von Johannas Vater erwählte Bräutigam Raymond wie zu Anfang mit einem Blumenstrauß, und Johanna sinkt ihm nun in die Arme.

Doch die Premierenbesucher ließen sich von dieser Problematik nicht weiter stören. Sie feierten am Schluss ihre Solisten, die Chöre und die von Jan Michael Horstmann geleitete Mittelsächsische Philharmonie mit stürmischen Applaus. Den haben sich zumal Zsuzsanna Kakuk als Johanna und Guido Kunze als kultiviert und stimmkräftig singender Lionel, aber auch Guido Hackhausen als König Karl VII. oder Lilia Milek als Karls Mätresse reichlich verdient. Diese Operninszenierung ist die letzte der verdienstvollen Intendanz Manuel Schöbels.

Werner Wolf

☞ Weitere Aufführungen: morgen, 12., 14. und 17. Juni 2011; Karten unter 03431 71520